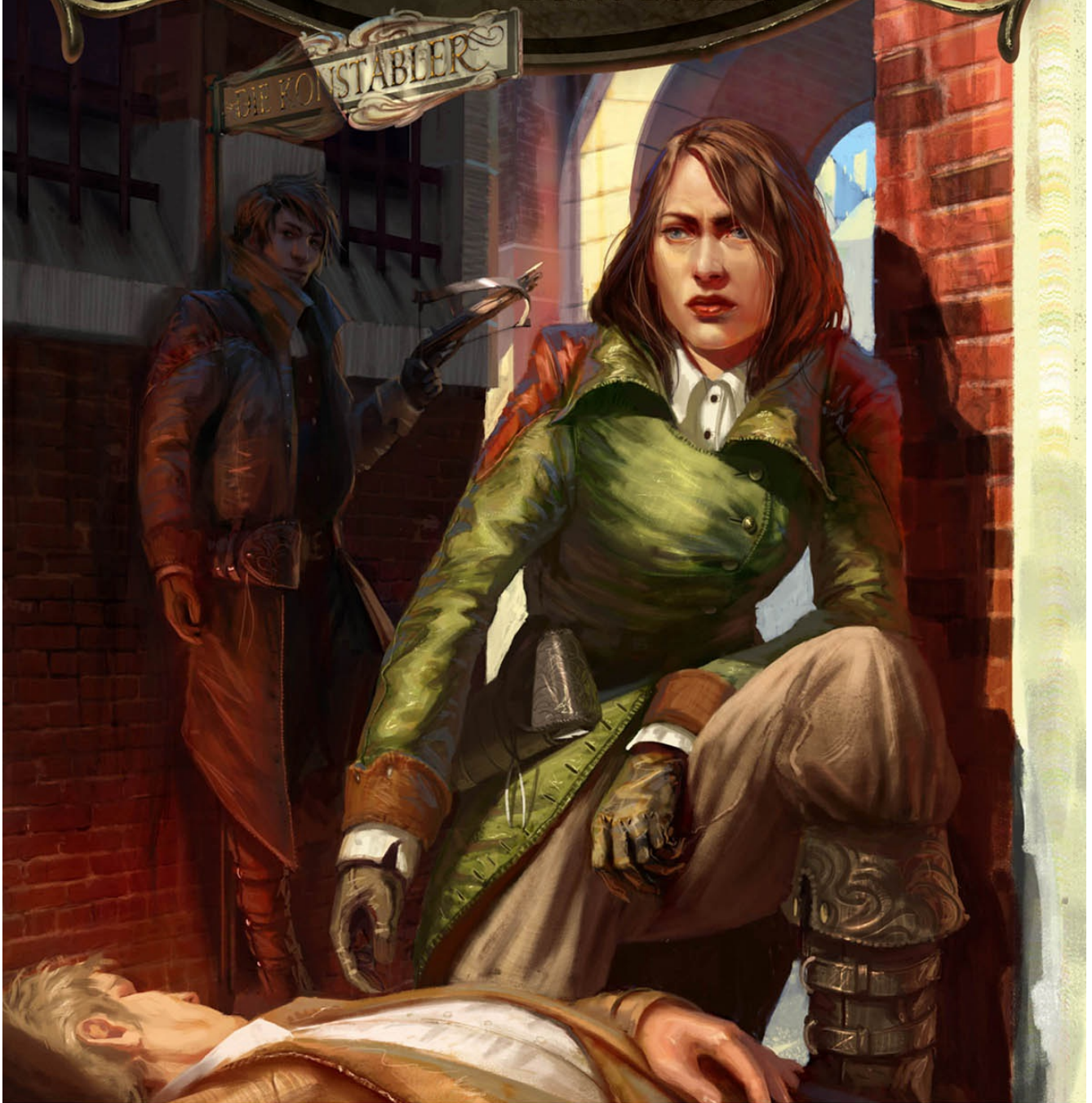


Marshall Ryan Maresca

DIE CHRONIKEN VON MARADAINÉ

DIE FEHDE
DER MAGIER



BASTEI ENTERTAINMENT 

»Na gut.« Das war nur angemessen – immerhin kannte er sie weniger als eine Stunde.
»Warum wurde er in dieser Gasse getötet? Das scheint ein unnötiges Risiko zu sein.«

Welling betrachtete die Gasse, die kaum mehr als acht Fuß breit war. »Nicht unmittelbar einsehbar, aber auch nicht abgeschlossen. Man kann jederzeit gestört werden. Er muss einen speziellen Grund gehabt haben. Eine ausgezeichnete Frage. Was für einen Vorteil bringt es, genau hier einen Ritualmord zu begehen?«

Satine erkannte, dass Welling nur eine naheliegende Frage formulierte. Das war weder eine rhetorische Einleitung noch eine weitere Prüfung. »Ein Vorteil wäre die Lage zwischen Fleischer und Barbier. Falls Blut bis hinaus auf die Hauptstraße rinnt, wird sich niemand viel dabei denken. Zum Henker, hier kann man mit einem blutverschmierten Kittel rauskommen, ohne dass jemand einen zweiten Blick drauf werfen würde.«

»Weil man einen plausiblen Grund dafür annehmen würde.« Welling nickte. »Was ist mit dem anderen Ende der Gasse?«

»Eine Sackgasse.« Satrine wies mit dem Finger in die Dunkelheit. »Jedenfalls war das früher so.«

»Sie kennen diese Gasse?«

»Ich kannte sie«, antwortete Satrine abwesend. Sie drang tiefer in die Gasse vor, wo das Sonnenlicht kaum noch hinreichte.

Welling sprach weiter: »Selbst wenn der Mörder mit einem blutigen Herz in der Hand hinauskommen konnte, ohne allzu viel Aufmerksamkeit zu erregen, wie ist er hereingekommen? Oder das Opfer? Kam das Opfer aus freien Stücken, oder wurde es dazu gezwungen?«

»Vielleicht bewusstlos?«, fragte Satrine. »Betäubt?« Die Gasse endete immer noch vor einer roten Ziegelmauer, die Rückseite eines Mietshauses auf der anderen Seite des Blocks. Die Fenster an dem Gebäude waren alle mit Eisengittern versehen und lagen hoch über dem Boden.

»Diesen Mann in bewusstlosem Zustand zu tragen, hätte eine beachtliche Kraft erfordert.«

»Genau wie diese Nägel ins Straßenpflaster zu hämmern.«

»Das ist wahr«, räumte Welling ein. »Man sieht keine Beulen oder Verletzungen am Kopf des Opfers. Was verrät Ihnen das?«

»Er wurde nicht niedergeschlagen. Also betäubt. Vielleicht vergiftet. Oder ...« Das war eine dumme Idee, und sie verwarf sie sofort.

»Oder – Aaah!« Entsetzt schrie er auf.

»Was ist?« Satrine eilte zu ihrem Partner zurück. Er kniete neben der Leiche, doch seine gesamte Aufmerksamkeit war auf die eigene Hand gerichtet. Langsam öffnete und schloss er die Finger.

»Ich habe einen der Nägel berührt, und ... Ich bin nicht sicher.« Er blickte zu ihr auf. »Es war, als würde er jedes Gefühl und alle Stärke aus meiner Hand herausaugen.«

»Magie?« Vorsichtig berührte sie einen Nagel mit dem Finger, dann legte sie beherzt die Hand darum. »Ich spüre nichts.«

Welling runzelte die Stirn. »Vielleicht war es nur Zufall.« Erneut berührte er den Nagel und riss die Hand zurück. »Nein, eindeutig nicht. Ich glaube nicht, dass es einer weiteren

Überprüfung bedarf, um ein Muster auszumachen.«

»Also ist es Magie«, sagte Satrine. »Oder es hängt zumindest damit zusammen.«

»Wahrscheinlich«, bestätigte Welling. »Mein Wissen auf diesem Gebiet ist sehr beschränkt.«

»Aber wie können Sie ...«

»Wie ich bereits sagte, Inspektorin Rainey«, gab er unwirsch zurück. »Ich bin ohne Zirkel. Nicht ausgebildet. Ich besitze die Begabung, jedoch nicht die Übung oder die Disziplin.«

»Trotzdem ...«

»Was auch immer Sie dazu anmerken wollen, es mag grundsätzlich zutreffen, doch nicht in meinem speziellen Fall. Und die Einzelheiten meines speziellen Falls stehen im Augenblick nicht zur Diskussion.« Welling verlor seine distanzierte Gelassenheit. Er schrie nicht, er wütete nicht, aber jedes Wort war von einer Woge lang gehegtem, verbittertem Groll erfüllt.

»Also gut.« Satrine beließ es dabei, so unglaublich Wellings Behauptung klingen mochte. Selbst ohne formale Ausbildung ergab es keinen Sinn, dass jemand mit seinen deduktiven Fähigkeiten so wenig über seine Kräfte wusste. Doch angesichts der Tatsache, dass Welling ihre eigenen Geheimnisse ganz bewusst nicht weiter verfolgte, wäre es klüger, bei ihm dasselbe zu tun.

Sie wandte sich wieder dem Leichnam zu. »Sie werden mir allerdings zustimmen, dass diese Nägel ungewöhnlich sind, was immer sie darstellen mögen.«

»Das ganz bestimmt«, bestätigte Welling. »So ungewöhnlich, dass sie ganz gewiss einen speziellen Zweck erfüllen.«

Satine berührte das Stück Haut, das zurückgeklappt worden war, um das Herz zu entnehmen. Dabei unterdrückte sie ein Schaudern. »Einen sehr speziellen Zweck«, sagte sie und hob die Hautfalte an. Die Reste einer hellen Tätowierung waren erkennbar, nur noch etwas Gelb und Orange. »Wenn ich mich nicht täusche, ist dies das Zeichen eines Zirkels.«

»Damit ist das geklärt«, sagte Welling. »Das Opfer war ein Magier.«

3. Kapitel

Minox verließ die Gasse und blinzelte im hellen Sonnenlicht. Es war nicht das erste Mal, dass er im Rahmen seiner Pflichten auf einen toten Magier stieß. Vor ein paar Tagen erst waren drei von ihnen auf einem Abfallkahn aufgefunden worden. Doch etwas am vorliegenden Fall verunsicherte ihn, das über die Gegenwart seiner neuen Partnerin hinausging.

Inspektor Rainey stiefelte auf die Straße und blieb unangenehm nahe neben ihm stehen. »Es ging ganz speziell darum, einen Magier zu töten, nicht wahr?«, flüsterte sie ihm zu. Damit traf sie genau den Punkt, der ihn beunruhigte. Sein Instinkt verriet ihm, dass die Person des Opfers für den Mörder eine geringere Rolle spielte als die Tatsache, was für eine Art von Opfer es war.

Es gab längst nicht genug greifbare Hinweise, um dieses Gefühl zu stützen, abgesehen vielleicht von der Tatsache, dass die Kleider entfernt worden waren. Doch dafür konnte es eine Vielzahl von Gründen geben.

»Vermutlich.« Er wandte sich an die Konstabler, die immer noch Wache hielten. »Einer von Ihnen kehrt zur Wache zurück und fordert den Leichenwagen an. Ihr anderen sorgt dafür, dass niemand die Gasse betritt, bevor er eintrifft.« Die Streifenbeamten tauschten kurze Blicke untereinander, mit denen sie – der unausgesprochenen Rangfolge von Dienstgrad, Größe und Dienstzeit folgend – denjenigen bestimmten, der zur Wache zurücklaufen musste.

»Wir warten dort drüben in der Teestube«, erklärte Welling den verbliebenen Konstablern. »Holt uns, wenn der Wagen hier ist.« Damit lief er über die Straße auf *Madame Rosemonts Teekesselchen* zu.

Inspektor Rainey ging wieder dicht neben ihm. »Warum besuchen wir die Teestube?«

»Zwei Gründe«, erklärte er, obwohl es ihm lieber gewesen wäre, wenn er das nicht hätte tun müssen. Dennoch hatte Inspektor Rainey sich bis jetzt als angemessen befähigt erwiesen, sogar als angenehm wissbegierig bei Gelegenheiten, zu denen es angebracht war. Das war gewiss eine Verbesserung gegenüber Inspektor Kellman, der bei jedem Fall, der auf seinen Schreibtisch kam, nur an einer schnellen Lösung interessiert war und jede Art von Komplikation hasste, oder gegenüber Inspektor Mirrell, der sich selten von Fakten beeinflussen ließ, wenn sie nicht zu vorangegangenen Annahmen passten. »Der erste lautet, dass ich im wortwörtlichen Sinne Abstand vom Tatort gewinnen möchte, damit wir von dort aus mit einer gewissen Unauffälligkeit das Umfeld observieren können.«

»Und der zweite?« Sie fragte nach dem Offensichtlichen, doch damit stand sie immer noch drei Stufen über all den Stümpfern, die gar nichts hinterfragten.

»Ich brauche etwas zu essen.«

Madame Rosemonts – ein beengter Verschlag aus Holz und Metall, behelfsmäßig zurechtgezimmert und zwischen zwei ziegelroten Mietskasernen eingekeilt – bediente beide Gründe, wenn auch den zweiten nur notdürftig. Minox empfand die Speisen als bestenfalls erträglich, doch das musste hinter den Erfordernissen des ersten Grundes zurückstehen. Minox nahm an einem Metalltisch Platz, der aus dem Inneren des Teehauses hinaus auf den Bürgersteig ragte. Inspektor Rainey wirkte wenig begeistert von seiner Wahl und setzte sich auf den Stuhl gegenüber.

»Wonach genau halten wir Ausschau?«

»Wir warten einfach ab, ob wir nicht aus einer menschlichen Eigenart einen Vorteil ziehen können«, erklärte Minox. »Wer immer dieses Verbrechen begangen hat, dürfte in hohem Maß eine emotionale Beteiligung daran verspüren, meinen Sie nicht?«

»An einem Ritualmord, bei dem das Herz des Opfers entfernt wurde? Glauben Sie wirklich?« Das klang wie ein Scherz, und tatsächlich ließ ihr Blick eine gewisse Verwirrung erkennen.

Minox verstand nicht recht, was daran lustig sein sollte. Aber so erging es ihm oft.

Anscheinend konnte sie ihm vom Gesicht ablesen, wie irritiert er war, denn sogleich wurde sie ernst. »Entschuldigung. Ja, ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Sie glauben, dass der Täter zurückkehrt?«

»Ich glaube, dass sich vorhin nur der sensationsgierige Pöbel den Hals verrenkt hat, obwohl der Mörder durchaus darunter gewesen sein könnte. Sollte ich allerdings mit meinem Verdacht richtigliegen, dann hängt nun, nachdem wir der Leiche offiziell Aufmerksamkeit geschenkt haben – nachdem die Inspektoren sie inspiziert haben, wenn man so will –, der passende Köder an der Leine.«

»Sie meinen das wie beim Angeln, ja?«

»Ja, angeln«, antwortete Minox. Fisch war ein guter Gedanke, auch wenn er sich daran erinnerte, dass es bei *Madame Rosemont* selten welchen gab. Was merkwürdig war, wo der Fluss doch kaum zwei Häuserblocks entfernt lag ... Nun, nicht weiter wichtig. Ein junger Mann trat an ihren Tisch – der Neffe der namensgebenden Madame Rosemont, die unverheiratet war, sofern Minox sich recht entsann.

»Was darf ich Ihnen beiden bringen?«

»Tee und Cresh-Röllchen«, antwortete Minox.

»Dasselbe«, trug Inspektor Rainey dem jungen Mann auf. Belustigt schüttelte sie den Kopf, als er davonging. »Ich habe ewig keine Cresh-Röllchen mehr gegessen.«

»Seitdem Sie in diesem Viertel gelebt haben?« Sie hatte es nicht ausdrücklich erwähnt, doch ihre Kenntnis von der Gasse und die Blicke, mit denen sie die Einzelheiten in der Umgebung musterte – Blicke, die deutlich machten, dass diese Orte eine tiefe Bedeutung für sie hatten –, verrietten sie.

»Vor Ihnen kann man wohl keine Geheimnisse bewahren, was?«

»Ich bin mir sicher, dass einige Leute das durchaus erfolgreich bewerkstelligen«, erwiderte er. »Sie verwahren sie einfach so geschickt, dass ich gar nicht darauf aufmerksam werde.«

»Sie haben übers Angeln geredet.«

»Das habe ich. Der Tatort verriet Hingabe und eine peinlich genaue Sorgfalt, doch da war noch eine andere Eigenschaft, die mindestens ebenso auffällig war.«

Inspektor Rainey nickte. »Kühnheit.«

Das war genau der passende Ausdruck. Sie konnte wirklich stolz auf sich sein, so fähig, wie sie war. »Aus irgendeinem Grund entschied sich unser Mörder zu einer Tat, die kühn, regelrecht tollkühn war.«

»Aufwendige Vorbereitung, kein einfacher Fluchtweg.«

»Ich möchte den Grund dafür darin vermuten, dass der Täter beweisen wollte, wozu er imstande ist.«

»Nur sich selbst beweisen? Oder glauben Sie, dass er den Konstablern eine Botschaft übermitteln wollte?«

»Möglicherweise. Meiner Theorie nach wollte der Mörder uns verblüffen. Und es ergibt keinen Sinn, so einen Aufwand zu betreiben, ohne dass man das Ergebnis mit ansehen kann.«

»Nun, er hat es jetzt gesehen.«

»Aus der Ferne! Ich würde annehmen, dass eine solche Person, nachdem sie die Inspektoren beeindrucken konnte, den nächsten logischen Schritt gehen will.«

»Die Untersuchung ganz genau zu verfolgen, um zu sehen, wie beeindruckt wir sind.«

Minox wurde ganz unruhig. Seine früheren Partner hätten mit dieser Unterhaltung nicht Schritt gehalten, es hätte sie nicht einmal interessiert. Inspektorin Satrine Rainey besaß einen einzigartigen Verstand. Minox schob den Gedanken sofort beiseite – jede Person besaß einen einzigartigen Verstand. Ihrer jedoch verriet eine außerordentliche Klarheit und Persönlichkeit. »Ja, genau. Und welcher Zeitpunkt wäre besser dafür geeignet als dieser, nachdem die Menge sich zerstreut hat, um ein beiläufiges Interesse an der Angelegenheit zu zeigen?«

»Wer auch immer auf die Streifenbeamten zutritt, ist der Mörder?« Ihre Stimme verriet die gebotenen Zweifel.

»Natürlich nicht«, sagte Minox. »Betrachtet man die Sorgfalt, die auf den Mord selbst verwendet wurde, wäre so ein Vorgehen viel zu nachlässig. Ich denke, dass unser Mörder zu schlau dafür ist.«

»Sie wollen also beiläufig beobachten, ob sich jemand auf dem Platz herumtreibt, der beiläufig beobachtet?«

Der Tee und die Cresh-Röllchen wurden aufgetragen, sodass keine Gelegenheit für eine angemessene Antwort blieb. Er hatte Hunger, seit er den Nagel berührt hatte, daher verzehrte er sein Essen so schnell, wie es in Gesellschaft gerade noch höflich war. Er war an Hunger gewöhnt, ein nagendes Bedürfnis, das mit seinen magischen Fähigkeiten einherging, aber dieser plötzlich einsetzende Appetit war eine neue Erfahrung.

Die Cresh-Röllchen – Schweinebratwurst und Kartoffeln, in einen Fladen aus Buchweizenmehl gewickelt – waren hinreichend sättigend. Rainey aß ihre Röllchen in aller Ruhe.

Sie legte das erste auf ihrem Teller ab und nippte am Tee. »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Sie haben mir heute Morgen einige Fragen gestellt. Meinen Sie Ihre letzte?«